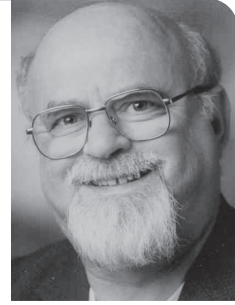


Anton Rotzetter OFMCap

P. Dr. Anton Rotzetter OFMCap, geboren 1939, ist seit 1959 Kapuziner und wohnt heute in der Schweiz. Er ist als geistlicher Schriftsteller unter anderem Autor eines „Lexikons christlicher Spiritualität“. Außerdem ist er Gründer des „Instituts für Spiritualität“ und Mitbegründer des „Instituts für theologische Zoologie“. Er war lange Jahre Präsident der „Franziskanischen Akademie“ und Präsident von „Aktion Kirche und Tiere“ (AKUT) in der Schweiz.



Anton Rotzetter OFMCap

Ordensleben – 50 Jahre nach dem Konzil

1959 hatte Papst Johannes XXIII. das Konzil einberufen. Im gleichen Jahr bin ich in den Kapuzinerorden eingetreten. Einführung in den Orden und theologische Ausbildung vollzogen sich parallel zum Konzil. Noch gut kann ich mich erinnern, wie wir zaghafte Schritte in ein neues Ordensbewusstsein machten, beflügelt von den Berichten, die uns von Rom erreichten. Sie haben in uns frohe Zuversicht ausgelöst und eine Freude, Teil eines großartigen epochalen Ereignisses zu sein.

Erinnerungen

Schon vor dem Konzil war im Noviziat der spätere Konzilsgeist spürbar. Wir waren die ersten, welche im Noviziat ohne „Disziplin“ ausgestattet wurden, ohne dieses Selbstdisziplinierungsinstrument (Geißel), mit dem sich unsere

Vorgänger unter Abbeten des 51. Psalms (früher 50) auspeitschen mussten. Wir lernten, dass „Buße“ etwas anderes bedeutet: ein total neues Denken, eine durch Jesus begründete positive Lebensperspektive. Ein in Rom ansässiger Mitbruder, P. Burkhart von Wolfenschiessen, machte Stimmung gegen einen Vertreter dieses neuen Denkens, Chrysostomus Dukker¹, und wollte das herkömmliche Verständnis durchsetzen. Wir aber wurden in das neue biblische Denken und in das Geheimnis der Nachfolge Jesu eingeführt. Nicht die Aszese macht das Ordensleben aus, sondern das Eintreten in das Christusereignis. Wir haben uns gerne darauf eingelassen.

Ebenso wie auf eine neue Regelexegese, die sich ebenso epochal von der früheren distanzierte. Unsere Vorgänger wurden nach rein juristischen Gesichts-

punkten in die Regel des Franz von Assisi eingeführt. Man unterschied Verbote und Gebote, positive und negative Ratschläge, Erlaubnisse und Freiheiten, wobei der Freiheitsraum des einzelnen sehr eingengt blieb. Wir aber wurden nach einem Buch² mit dem bezeichnenden Titel „Antwort der Liebe“ unterrichtet, das ebenfalls spätere Erkenntnisse des Konzils vorwegnahm und uns faszinierte. Wir sollten das franziskanische Leben nicht gesetzlich verstehen, sondern der Dynamik der uns zuvor geschenkten Liebe Gottes folgen: „ejus qui nos multum amavit multum est amor amandus – die Liebe dessen, der uns so sehr geliebt hat, sollen wir ebenso sehr lieben“ (2 Cel 196). Welche Perspektive!

Dieses begeisternde Einlassen auf eine Perspektive der Nachfolge und der Liebe wurde beflügelt durch die Berichterstattung in den Medien, in welcher sich vor allem Mario von Galli hervortat. Er erzählte, wie dann auch im späteren Buch³, von der Präsenz des Franz von Assisi am Konzil, vor allem von der Bedeutung der Solidarität mit den Armen⁴. In den öffentlichen Diskussionen, vor allem aber in den Versammlungen einer Anzahl vor allem lateinamerikanischer Bischöfe⁵, wurde ihr, wie dann auch später an der Würzburger Synode⁶, entscheidende Bedeutung zugemessen. Man sprach von der „Option für die Armen“. Besondere Bedeutung kommt dem „Katakombenpakt“⁷ zu, den die genannten Bischöfe schlossen und der heute zum Teil vergessen und oder gar bewusst verschwiegen wird. Daraus entstanden die bedeutenden Texte der lateinamerikanischen Bischöfe und die Befreiungstheologie, die vor allem von den Orden getragen war. Es war offen-

sichtlich, dass wir als Orden in der franziskanischen Tradition gefragt waren. Trotz dieser befreiten und offenen Perspektive war unser Alltag von einer bestimmten Austerität und Einfachheit geprägt: Erst nach unserer Ausbildung konnten wir wieder nach Hause, vorher lebten wir abgeschottet von Freunden und Familie. Wir durften uns in der Öffentlichkeit nicht in Begleitung einer Frau zeigen. Radio, Fernsehen, Schreibmaschine, Zeitungen waren nur beschränkt zugänglich, ein Auto noch unvorstellbar. Das Tragen der Kutte war Tag und Nacht Verpflichtung (statt eines Pyjamas trugen wir eine Nachtkutte). Wir schliefen auf Strohmattentzen. Wir hielten lange Fastenzeiten; Fleisch gab es nur an den Sonntagen und außerhalb der Fastenzeiten zwei Mal die Woche (allerdings stand auf dem Tisch auch ein Viertel Wein für jeden). Die Gebetszeiten wurden streng nach Maßgabe der Rubriken gehalten. In einem allmählichen Prozess, nach und nach, fiel das alles weg. Und wir erlebten und priesen diese Entwicklung als Befreiung.

Erfahrungen und Erkenntnisse

Meine Ordensoberen haben mich dann zum Studium an der Universität bestimmt. Von da an habe ich für mich den Gehorsam als Segen empfunden. Andere haben auch während meines ganzen Lebens immer wieder Möglichkeiten und Fähigkeiten in mir entdeckt, auf die ich selber nicht gekommen wäre. Nun sollte ich also über Franz von Assisi promovieren. Nach dem Lizentiat in Freiburg/Schweiz ging ich nach Bonn (1967 – 1969), wo – in den Studentenunruhen von 1968 – meine ganze bisherige Theologie bzw. Dogmatik

„scheiterte“ und ich gezwungen war, den Inhalt des Glaubens neu und vertiefter zu verstehen. Dies hatte meine Christusbeziehung und mein Verständnis von Franziskus in noch existenziellere Dimensionen geführt. Daraus erwachsen dann das „Institut für Spiritualität“ in Münster/Westfalen und die Möglichkeit, durch Vorlesungen, Exerzitien, Kurse, individuelle Begleitung, Bücher, Artikel usw. nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Kontinenten an der Ausgestaltung existenzieller kirchlicher Räume und Vollzüge, vor allem auch der Ordensspiritualität, mitzuwirken.

Immer mehr erlebte ich meine Sprachfähigkeit für Gebet, Liturgie und Predigt. Die Bedeutung der Eucharistiefeier für die Kirche und das Ordensleben wurde mir immer wichtiger. Den Ordenshabit trug ich vor allem bei öffentlichen Auftritten, nicht aber im Alltag. Wie hatte man doch im Orden deswegen gestritten! Bestimmt hat das Ablegen des Habits das weitgehende Verschwinden des Kapuziners aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein mit sich gebracht. Ob das ein Fehler war? Allerdings lässt sich auch fragen, welche anderen Möglichkeiten der Begegnung ohne Kutte gegeben sind. Oft wurde mir gesagt, als man entdeckte, dass ich Kapuziner war: „Wenn Sie die Kutte getragen hätten, hätte ich Sie nie angesprochen.“ Hier stellt sich mir die Frage nach der „Säkularität“ bzw. nach der „Weltlichkeit“ des Ordens. Einmal sprach mich in Paris eine Dirne an. Ich lehnte höflich ab, worauf sie mit den Worten reagierte: „Sacré curé! – Verdammter Pfaff!“ Ein anderes Mal stand ich in Dortmund auf dem Bahnsteig und wartete auf den Zug, der mich nach Müns-

ter zurückbringen sollte. Von weitem habe ich sie gesehen, die Afrikanerin, die von etwa hundert Metern Entfernung auf mich zu tanzte, auf meiner Höhe stehen blieb, sich vor mir verneigte und sich dann wieder tanzend entfernte. Offenbar ist das Heilige auch ohne sakrales Zeichen erkennbar und auch im Profanen gegenwärtig.

Autoreninfo

Kontaktdaten zum
Autor finden Sie in der
Druckausgabe
der OK

Immer mehr neigte ich mich der politischen Auslegung der „Evangelischen Räte“ zu, wie sie von J.B. Metz⁸ und T. Peters⁹ vertreten wurde. Trotz der damals bereits offensichtlichen Krise der Orden haben sich die beiden Autoren der Idee verschrieben, dass in den Orden die Zukunft der Kirche liegt. Sie behaupteten damals, dass es sich bei der genannten Krise nicht um eine Nachwuchskrise, sondern um eine Funktionskrise handelt. Ich glaube nicht, dass die Orden wirklich erkannt haben, was die beiden prominenten Theologen damit meinten. Jedenfalls fanden sie nur in kleinen Kreisen Sympathie und Inspiration.

1996 legte ich selbst eine umfassende Theologie der evangelischen Räte vor.¹⁰ In diesem Buch versuchte ich, sie zunächst im Freiheitsbedürfnis des Menschen zu orten und dann jedem einzelnen Rat jeweils vier Dimensionen

zuzuordnen: eine theologisch-mystische, eine gemeinschaftsbildende, eine universal-solidarische und eine asketische. Schließlich stellte ich sie in den Kontext der modernen Gottesfrage, der geltenden Theorie ökonomischen Handelns (Armut), der politischen Gegebenheiten (Gehorsam) und der sozial-kommunikativen Beziehungsfelder (Jungfräulichkeit). Das Buch erregte die Aufmerksamkeit in einer österreichischen Zeitung, welche es anerkennend einer Klagenfurter Tagung alternativer Ökonomen gegenüberstellte, und bei einer schweizerischen „Liebesschule“, welche mich zu einem Vortrag über das Thema „Erotik, Sexualität und Transzendenz – Keuschheit und Mystik“ einlud. Dem gegenüber reagierte ein Ordensoberer mit der Bemerkung: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Dennoch wurde ich von einer Vielzahl von Ordensgemeinschaften zu Vorträgen eingeladen. Einige wenige Ordensleute versuchten, mein Buch in regelmäßigen Gruppentreffen zu diskutieren und in eine konkrete Praxis zu überführen.

Seit den 80er Jahren kam es immer häufiger zu Konflikten zwischen den Orden und den Römischen Zentralbehörden¹¹. Jesuiten (der Generaloberer Pedro Arrupe wurde rücksichtslos und menschenverachtend gedemütigt), Karmeliter, Kapuziner und die lateinamerikanischen Ordensleute insgesamt erlebten einschränkende Eingriffe von Seiten des Papstes direkt oder von Seiten der Religiosenkongregation, wobei auf der Seite der römischen Kurie immer der gleiche Personenkreis identifizierbar war (Opus Dei). Ich selbst wurde nur durch eine konsequente Solidarität auf allen Ebenen von Seiten meines Ordens

(eine großartige Erfahrung!) vor Maßregelung bewahrt. Hinzu kommt die Verfolgung der Befreiungstheologie¹² durch die Glaubenskongregation. Und innerhalb weniger Jahre wurde durch entsprechende Bischofsernennungen das Werk des Bischofs Helder Camara, des Kardinals Paulo Evaristo Arns und anderer zerstört. Diese Verfolgung und Zerstörung eines vor allem von den Orden getragenen Elans wird als eines der betrüblichsten Kapitel in die moderne Kirchengeschichte eingehen.

Selbstverständlich müsste ich auch berichten von positiven Entwicklungen, von Neugründungen und Experimenten, von den „Ordensleuten für den Frieden“, von Methoden des Glaubensgesprächs und des Ordenskapitels, von einem weniger autoritären Umgang der Ordensoberen mit ihren Brüdern und Schwestern, von einem demokratischeren Verständnis des Gehorsams... Für dies alles müssen wir dankbar sein. Aber schon bald nach dem Konzil war von einer Krise der Orden die Rede: massenweise Austritte waren zu verzeichnen, und in letzter Zeit zeugen auch die Missbrauchsfälle von einer inneren Krise nicht nur einzelner Ordensmänner und -frauen, sondern eben auch des Ordenslebens selbst. Eintritte blieben aus. In der katholischen Inner-schweiz müssen wir von einem nahezu totalen Zusammenbruch des Ordenslebens sprechen. Allein mein Orden musste in diesem kleinen Gebiet sechs Klöster schließen. Dagegen entstanden auf dem gleichen Gebiet innerhalb kurzer Zeit eine Menge asiatischer „Klöster“¹³.

Diese Entwicklung „meines“ Ordens enttäuscht mich zu tief. Es ist keineswegs ein Trost, dass andere Orden nicht

besser dastehen. Unterdessen stellt sich die Frage, ob diese Art Ordensleben – in Europa zumindest – noch eine Zukunft hat bzw. ob wir bei einem Altersdurchschnitt von über 75 Jahren überhaupt noch Novizen aufnehmen dürfen.

Perspektiven

Viele sagen, die Ordensreform sei zu weit gegangen, das Konzil sei schuld, man müsse das Rad zurückdrehen und die Zügel anziehen. Hier stellen sich die gleichen hermeneutischen Probleme wie bei der Kirchenreform ganz allgemein: Bruch oder Kontinuität?¹⁴

Ich bin entschieden der Meinung, dass wir bei der Durchführung der konziliareren Postulate nicht nur nicht zu weit, sondern viel zu wenig weit gegangen sind und viel zu wenig tief in sie eingedrungen sind. *Perfectae Caritatis* forderte ein Zurück zur Bibel, zum Christusereignis, zum je eigenen Ordenscharisma einerseits und ein Nach vorn ins Heute, in die hier und jetzt gegebene Welt.

Ein paar Gedanken zum „Zurück“

Die Frage stellt sich, ob die „Relecture“ des Ursprungs gelungen ist. Zwar wurden in fast allen Orden in einem breit angelegten Diskussionsprozess neue Konstitutionen erstellt. Ich selbst wurde ja auf der Grundlage dieses Postulats – wie viele andere auch – zum „Fachmann für franziskanische Spiritualität“ ausgebildet und hatte des Öfteren Gelegenheit, meinen Brüdern spirituelle Anliegen und Vollzüge zu vermitteln. Aber haben all diese Bemühungen die Basis erreicht? Die neuen, inzwischen nochmals überarbeiteten Konstitutio-

nen, spielen im täglichen Leben der Orden kaum eine Rolle. Und was die Kenntnis der (franziskanischen) Quellen betrifft, so ist sie immer noch sehr dürftig, wie ich je länger je mehr feststellen muss.

Zu den Grundlagen der Ordensexistenz gehört auch der Glaube an den Gott, der sich uns Christen vor allem auch in der Bibel zeigt. Vor ein paar Wochen stritt ich zwei Stunden lang mit einem Bischof, der einem Orden angehört. Er war der Meinung, dass wir ja nichts von Gott wissen können, sowohl die Nichtexistenz als auch die Existenz Gottes hielten sich philosophisch in der Schwebe. Diesbezüglich stimmte ich ihm zu, aber bemerkte, dass er als Bischof und ich als Ordenspriester doch den nahe gekommenen und gegenwärtigen Gott in der Welt zu bezeugen hätten. In der Eucharistie sagen wir doch mehrmals apodiktisch „*Dominus vobiscum* – Gott mit euch“. Heinrich Schlier hat das einmal so gesagt: Kirche ist „das Anwesen Gottes in der Welt“¹⁵. Das gilt es zu bezeugen und zu feiern – auf bergende Weise sowohl in der Eucharistiefeyer als auch im vielfältigen Engagement. Was anderes ist Eucharistie, wenn nicht die gefeierte Antwort auf Gott, der da ist (Jahwe) und auf die existenziell erfahrene Selbstvergegenwärtigung des Auferstandenen?

So stellt sich ganz dringend die Frage nach den mystischen Voraussetzungen des Ordenslebens. So wichtig die ethische Praxis auch ist, Nachfolge lässt sich nicht auf Ethik reduzieren. Ihr voraus und sie begleitend liegt die Erfahrung des nahe gekommenen und bleibend gegenwärtigen Gottes in der Gestalt Jesu Christi. Wenn dem so ist, dann sind aber auch bestimmte Einstel-

lungen und Einsichten zu fordern. Nur allzu oft sind unsere liturgischen Feiern ritualistische Abläufe, die weder Raum noch Zeit schaffen, sich hineinsinken zu lassen in die uns und unserem Tun vorausliegende Liebe Gottes. Rubriken und Gesetze sind immer noch wichtiger als der mystische Vollzug. Text folgt auf Text, Wort auf Wort. Immer noch ist man – auch beim Stundengebet – der Meinung, dass Feierlichkeit durch Anhäufung von Worten und Texten zum Ausdruck kommt. Dabei sind die biblischen Texte oft und immer wieder von faszinierender und provokativer Eindringlichkeit. Aber keiner kann haften bleiben, weil der eine den anderen verdrängt. Oft bin ich versucht, das „o incensati Galati“ des Paulus zu wiederholen: „Ihr unvernünftigen Galater, wer hat euch verblendet? Ist euch Jesus Christus nicht deutlich als der Gekreuzigte vor Augen gestellt worden? Habt ihr den Geist durch die Werke des Gesetzes oder durch die Botschaft des Glaubens empfangen? ... Habt ihr denn so Großes vergeblich erfahren? ... Warum gibt euch denn Gott den Geist und bewirkt Wundertaten unter euch? Weil ihr das Gesetz befolgt oder weil ihr die Botschaft des Glaubens angenommen habt?“ (Gal 3,1-5).

Seit vielen Jahren lehre ich – wie viele andere auch – bei Kursen, Vorträgen und Exerzitien, dass weniger mehr ist. Ich habe – nach der späteren Rückkehr in die Gemeinschaften – noch selten eine anhaltende Veränderung im Beten und Feiern festgestellt. Man ist zwar immer beeindruckt, wenn Worte aus dem Schweigen kommen, ins Schweigen fallen und auch beim Aussprechen vom Schweigen durchdrungen sind. Aber warum tut man es dann nicht

selbst? Es liegt so viel an Kraft, Einsicht und beglückender Perspektive drin.

Anzumerken ist auch, dass viele Ordensleute asiatische Mediationsformen (Zen) übernommen und so eine größere personale Tiefe erreicht haben. Entleerung, Abstand, Versenkung – das alles sind psychosomatische Notwendigkeiten. Aber können sie die alte biblisch orientierte „Betrachtung“ ersetzen? Verliert man dann nicht wesentliche Perspektiven: Option für die Armen, Verheißungen...?

Und ein paar Gedanken zum Nachvorne: Einer der wichtigsten Impulse des Konzils war das „aggiornamento“ – Kirche und Ordensleben im Hier und Jetzt – als Antwort auf den Ruf Gottes, der uns aus den „Zeichen der Zeit“ entgegenkommt. Sind wir wirklich eingedrungen in die heutige säkulare Welt? „Was Bedürfnis der Zeit, ist der Wille Gottes“ (Thodosius Florentini)^{16!}

Auch muss man sich fragen, ob die Sprache, die wir in unseren Gottesdiensten, Predigten, Glaubensgesprächen gebrauchen, unserer Zeit noch entspricht. In der Sprachwissenschaft kann man die Meinung hören, dass sich jeweils nach 30 Jahren eine Sprache „alt anfühlt“. Doch unsere Gebetsprache ändert sich kaum. Zu sehr sind wir textlich gebunden, zu wenig nahe dem Lebensgefühl unserer Tage. Viele Texte der Psalmen und der Bibel wollen nicht mehr über unsere Lippen, geschweige denn aus unserem Herzen kommen. Wie wollen wir suchende Menschen zu unseren Gebeten einladen, wenn die Sprache voll ist von Gewalt, Sühne, Opfer, Sünde... Wir brauchen eine neue Theologie für unsere Tage und eine Gebetsprache, die zeitgemäß ist. Das zeigen mir immer wieder die positiven Echos

auf meine eigenen Sprachversuche. Ähnliches ist zu sagen zur Art und Weise, wie wir predigen.

Zu hinterfragen ist auch der Lebensstil. In den vergangenen Jahrzehnten habe ich immer wieder festgestellt, wie sehr Franziskus heute fasziniert. Immer wenn von Frieden, von Solidarität mit den Armen, von Ökologie, von Tierschutz usw. die Rede ist, taucht mit Sicherheit die Gestalt des Franziskus auf. Aber fast niemandem kommt in den Sinn, dass er sein Engagement in der Sache auch in der Form eines Beitritts in einen franziskanischen Orden fortsetzen oder gar vertiefen könnte. Und wenn er es tut, ist er nach ein paar Monaten wieder weg. Die Frage muss sich doch stellen, ob wir durch unser Leben die Faszination des Franziskus widerspiegeln.

Offenbar gibt es viele Menschen, welche in Franz von Assisi eine Antwort auf die Probleme unserer Zeit erkennen. Aber innerhalb der Orden gibt es kaum Resonanz, wenn man zum Beispiel von „Konsumszese“ (K. Rahner) oder von einer „Kunst der Reduktion“ (Niko Paech) oder positiv gesprochen von einer „Theorie des gelingenden Lebens“ (Hartmut Rosa) spricht. Allzu sehr sind die Orden dem „Konsumismus“ (Pier Paolo Pasolini) verfallen. Es gibt in Bayern Klöster, in denen fünfmal pro Tag Fleisch auf dem Tisch steht, und fast überall teilt man die Meinung, dass ein Menu aus Fleisch bestehen muss. Dabei wissen wir, dass die Lebensmittelproduktion zu einem großen Teil schuld ist am Zustand der Erde (Klima, Hunger...). Als der Provinzial der Schweizer Kapuziner anfangs der Fastenzeit zur Rückkehr zur früheren Praxis (Montag, Mittwoch, Freitag kein Fleisch) aufrief, erntete er von vielen Brüdern heftigste

Kritik. Der von AKUT – Aktion Kirche und Tiere – organisierte „Aufruf an die Kirchen“¹⁷, in dem in besonderer Weise auch die Orden angesprochen wurden, hatte gerade bei denen nur geringes Echo gefunden, die aufgrund ihres Armutsgelübdes besonders hellhörig sein müssten. Vor einiger Zeit weilte ich für ein paar Tage in einer Trappistenabtei. Die Gäste waren eingeladen, am Nachchor und am Schweigen der Mönche teilzunehmen; die Mahlzeiten wurden schweigend eingenommen, während des Mittagessens übertrug man die Tischlektüre in den Gästesaal, aber zum Essen gab es Fleisch – und das bei einem Orden, zu dem ganz wesentlich der Vegetarismus gehört. Gefragt, warum die Mönche die Gäste nicht auch diesbezüglich an ihrer Lebensform teilnehmen ließen, gab man zur Antwort: Dann müssten wir unser Gästeprofil ändern. Aber warum denn nicht (die Abtei bleibt ohne Berufungen, man rekrutiert sich aus Polen, Afrikanern und Chinesen)?! Sind die Orden in ökologischer und ökonomischer Hinsicht wirklich ins Hier und Heute eingetaucht? Wäre es nicht gerade die Aufgabe der Orden, mit der Art ihres Lebens die säkulare Welt zu durchdringen? Wären nicht gerade die Evangelischen Räte als „Theorie des gelingenden Lebens“ zu begreifen – gegen alle Versuche, sich der Natur, der Tiere, der Menschen „habhaft“ zu werden? Wäre es nicht die Berufung der Orden, in der säkularen Welt die Präsenz Gottes zu erschließen, „in allen Dingen Gott zu suchen“ (Ignatius), in sich selbst, in jedem Menschen, in der Menschheit, ja selbst „in den wilden Tieren und Bestien“ Gottes Stimme zu hören (Franz von Assisi)? Und gehört es nicht auch zu dieser spirituell auszugestaltenden „Sä-

kularität“, eine andere Art erotisch-sexuellen Verhaltens zu leben? Gibt uns nicht die „Kenosis“ (Phil 2) ein ganzes spirituelles Programm vor, mit dem wir als Orden in der heutigen säkularen, pluralistischen, postmodernen Welt „Spiegelungen“ des „heruntergekommenen“, solidarischen Gottes sein könnten¹⁸, des „Inter-Esses“ (= des „Dazwischenseins“) Gottes, wie es Franziskus¹⁹ in seiner Regel sagte?

Nein, wir sind nicht zu weit gegangen, sondern viel, viel zu wenig weit! Meine eigene Erfahrung zeigt, wie sehr sich in der säkularen Welt plötzlich Türen öffnen.

Das Verhältnis zur Kirche

Es dürfte sich von selbst verstehen, dass Ordensleben zum innersten Wesen der Kirche gehört. Doch bin ich überzeugt, dass das Ordensleben in der Folge des Konzils zu sehr von der Institution Kirche vereinnahmt wird. Diese versteht sich als Kontroll- und Weisungsinstanz für die Orden und verkennt so deren prophetischen Charakter. Und allzu oft sind Bischöfe versucht, Orden in Pastoralpläne einzubeziehen und zur Lösung des Priestermangels herbeizurufen. Auch die Orden selbst sind oft allzu schnell bereit, diesen Bedürfnissen zu folgen. Sie vergessen aber dabei, dass Ordensleben auf der Ebene des christlichen Seins anzusiedeln ist.

Zwar ist unter dieser Voraussetzung sehr viel Gutes auf Pfarrei- und Diözesanebene geschehen. Ordensleben ist in die Nähe der Gläubigen gerückt. Solidarität hat die Exemption abgelöst. Und das ist gut so!

Nur haben Orden eine ganz andere Funktion. Sie gehören zur propheti-

schen Struktur der Kirche. Wenn Kirche ihre Dynamik verliert und sich gesellschaftlich „der Welt“ anpasst oder vergangenen unzeitgemäßen Lebensformen huldigt, führt der Geist Gottes zu Neuanfängen und Neuaufbrüchen. In einer Zeit, in der Kirche mit dem Staat mehr oder weniger identifiziert wird, entsteht das Mönchtum; wenn gesellschaftlich und kirchlich alles wankt, wirbt Benedikt für die „stabilitas“, wo diese überhandnimmt, entsteht die Mobilität des Franziskus. Das Ordensleben ist historisch zu begreifen als „Provokation“ in die christliche Existenz. So hat zum Beispiel die Geschichte der erfolglosen Berufung des reichen jungen Mannes (Mk 10) immer aus einer verdünnten christlichen Existenz in der Kirche zur radikalen Umkehr herausgerufen²⁰. Orden sind, wenn sie sind, wozu sie berufen sind, „Suchtrupps“, die Neues erproben, „Vorhut“, die im Offenen angesiedelt sind, Modellversuche jeweils aktueller Christusnachfolge, innerkirchliche Korrekturvorschläge und in gesellschaftlicher Hinsicht Alternativen, Vergegenwärtigungen des gelungenen bzw. gelingenden Lebens. Solche Definitionsversuche zeigen natürlich gleichzeitig, wie weit unser Ordensleben gegenüber der ursprünglichen Berufung verflacht ist. Dennoch wäre hier für eine Ordensreform anzusetzen.

Wenn Orden aber zur Prophetie²¹ gehören, dann darf sich die Institution Kirche nicht als Kontrollinstanz aufspielen. Diese verunmöglicht so die eigentliche Berufung der Orden, weil zur Prophetie eine Art „Gottesunmittelbarkeit“ gehört. Natürlich kann die Behauptung einer solchen falsch sein und in die Irre führen. Dennoch ist das apodiktische und anhaltende Eingreifen der

Vatikanischen Behörden in den vergangenen Jahrzehnte und jetzt wieder gegenüber den amerikanischen Ordensfrauen nicht der authentischen Verantwortung der Kirche erwachsen und mit schuld am Zustand der Orden heute. Eine Auseinandersetzung mit Prophetie muss eine andere Gestalt haben, und die Korrektur bzw. Kritik, welche auch Orden notwendig haben, kann nicht über das Diktat laufen.

.....

- 1 Umkehr des Denkens, Werl 1956.
- 2 K. Esser/ E.Grau, Antwort der Liebe. Der Weg des franziskanischen Menschen zu Gott, Werl 1958.
- 3 Mario von Galli, Gelebte Zukunft: Franz von Assisi. Luzern/Frankfurt 1970.
- 4 E. Klinger, Armut – Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen, Zürich 1990.
- 5 L. Bettazzi, Die kleinen Bischöfe, in: E.Klinger/ W.Knecht/ O.Fuchs, Die globale Verantwortung, Würzburg 2001, 17 – 22.
- 6 Unsere Hoffnung 2: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Synoden/gemeinsame_Synode/band1/synode.pdf.
- 7 Text in: A. Rotzetter, Gott zur Erfahrung bringen. Zur Spiritualität kirchlicher Praxis nach dem II. Vatikanum, in: M. Felder/ J. Schwaratzki (Hg), Glaubwürdigkeit der Kirche – Würde der Glaubenden, Freiburg 2012, 59 – 561.
- 8 J. B. Metz, Zeit der Orden – Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1976, ⁶1986.
- 9 J.B. Metz/T.P. Peters, Gottespassion. Zur Ordenspassion heute, Freiburg 1991.
- 10 A. Rotzetter, Aus Liebe zum Leben: die Evangelischen Räte neu entdeckt, Freiburg 1996.
- 11 A. Rotzetter, Die Orden und die kirchlichen Zentralgewalten – ein struktureller Konflikt?, in: Franziskanische Studien 74 (1992) 44 – 70.
- 12 Durch den Grundkurs für das franziskanisch-klareanische Missionscharisma (CCFMC, Bonn/ Würzburg) war ich in der befreiungstheologischen Bewegung stark engagiert. Vgl. meine Auseinandersetzung mit ihren Gegnern: Gott im Heute. Grundkurs franziskanischen Lebens, Freiburg 2000, 210 – 266; vor allem auch O. v. Nell-Breuning, Marxismus – zu leicht genommen, in: Stimmen der Zeit 110 (1985) 5ff.
- 13 A. Rotzetter, Aufbruch zu einer neuen christlichen Spiritualität, Luzern 2009.
- 14 Vgl. A. Rotzetter, Gott zur Erfahrung bringen, 57f.
- 15 Zitiert von F. Wulf, Die Orden auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft. Zur Eröffnung der 32. Generalkongregation des Jesuitenordens, in: Geist und Leben 1974, 455.
- 16 Wider die sogenannten Sachzwänge. Das Erbe von Franz von Assisi und Theodosius Florentini, in: SKZ 177 (2009), 677 – 680.
- 17 Vgl. <http://www.aktion-kirche-und-tiere.ch/akut.html>.
- 18 A. Rotzetter, Lexikon christlicher Spiritualität, Darmstadt 2008, 317f.
- 19 A. Rotzetter, Mystik und Mission bei Franz von Assisi, in: zmr 92 (2008) 272 – 279.
- 20 W. Egger, Nachfolge als Weg zum Leben: Chancen neuerer exeget. Methoden, dargelegt an Mk 10, 17-31, Innsbruck 1978.
- 21 A. Rotzetter (Hg), Im Namen Gottes. Prophetische Rede. Festschrift für Andreas Müller, Würzburg 2011.